

# Peter Oliver Loew

---

## Literatur als Medizin : Peter Friedrich Dentler schreibt in Danzig 1831 Satiren gegen die Cholera

---

Studia Germanica Gedanensia 18, 155-166

---

2008

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej [bazhum.muzhp.pl](http://bazhum.muzhp.pl), gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach  
dozwolonego użytku.

Peter Oliver Loew

## Literatur als Medizin Peter Friedrich Dentler schreibt in Danzig 1831 Satiren gegen die Cholera

Ruhig ließ sich in Danzig der Frühling des Jahres 1831 an. Fern in Polen lieferten sich die Aufständischen und die russischen Truppen erbitterte Gefechte. Doch eine andere Gefahr machte die Bürger Danzigs zunehmend besorgt: die Cholera. Seit vielen Jahren hatte die Seuche vor allem auf dem indischen Subkontinent gewütet und war 1829 schließlich in den europäischen Teil Rußlands gezogen; 1830 fielen ihr in Moskau knapp 5.000 Menschen zum Opfer.<sup>1</sup> Im Frühjahr 1831 tauchte sie in den russischen Ostseeprovinzen auf und am 27. Mai wurde in einem Danziger Vorort der erste Cholerafall Preußens festgestellt. Die Regierung in Danzig gab am 2. Juni den Ausbruch der Epidemie in der Stadt bekannt.<sup>2</sup> Von hier aus sollte sie sich in den kommenden Monaten über große Teile Preußens, Deutschlands und Mitteleuropas ausbreiten.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Aus der reichhaltigen Literatur zur Geschichte der ersten Cholera-Pandemie siehe v.a. Peter Baldwin: *Contagion and the State in Europe, 1830–1930*. Cambridge 1999; Richard J. Evans: *Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910*. Hamburg 1990; ders.: *Epidemics and Revolutions: Cholera in Nineteenth-Century Europe*. In: *Past and Present* 120 (1988), H. 3, S. 123–146; Olaf Briese: *Angst in den Zeiten der Cholera*. 4 Bde. Berlin 2003, v.a. Bd. 1: *Über kulturelle Ursprünge des Bakteriums*.

<sup>2</sup> Vgl. Polizeiliche Bekanntmachung. *Betreffend die Cholera. Danzig 1831*, S. 6 in: *Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Sign. Od 13548 8°*; auch in: *Danziger Intelligenz-Blatt 1831*, Nr. 123 (6.6.).

<sup>3</sup> Zur Geschichte der Cholera in Danzig siehe Edmund Kizik: *Brudna woda, polscy flisacy? Epidemia cholery w Gdańsku w 1831 r.* In: *Město a voda. Praha, město u vody. Sborník příspěvků z 22. vědecké konference Archivu hlavního města Prahy (...)*. Praha 2005, S. 161–175; Eugeniusz Biadała: *Pierwsza epidemia cholery w Gdańsku i na ziemi gdańskiej w 1831 roku*. Diss. Akademia Medyczna Gdańsk 1974 (vorhanden in *Biblioteka Główna Akademii Medycznej Gdańsk*, Sign. 60474); ders.: *Pierwsza epidemia cholery w Gdańsku w 1831 roku*. In: *Rocznik Gdański 44* (1984[1985]), H. 2, S. 33–57 (vor allem übersetzter Abdruck von Dokumenten); Barbara Dette: *Die asiatische Hydra. Die Cholera von 1830/31 in Berlin und den preußischen Provinzen Posen, Preußen und Schlesien*. Berlin u. New York 1995 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin, 89). Außerdem die beiden wichtigen zeitgenössischen Darstellungen: Wilhelm Schumacher: *Geschichte der Cholera in Danzig im Jahre 1831*. Nebst: *Humoristisch-satirische Rosenbilder aus einer Gewitternacht der schrecklichsten Wirklichkeit. Drei Gedichte mit einem Steindruck und prosaischen Noten zum poetischen Texte*. Berlin 1831; Eduard Bangßel: *Erin-*

Die Reaktionen auf den Einbruch der unbekanntes Gefahr, gegen die die Zeitgenossen kein Gegenmittel kannten, waren vielfältig. Die Behörden versuchten mit restriktiven administrativen Maßnahmen die Ausbreitung der Seuche zu verhindern: Kranke wurden mit ihren Mitbewohnern und ganzen Häusern isoliert und ein militärisch bewachter Seuchenkordon umschloß die Stadt. Gleichzeitig aber bemühten sich zahlreiche Mediziner auf Anregung des Staates hin oder auch aus privatem Interesse, dem Geheimnis der „asiatischen Hydra“ auf die Spur zu kommen.

Die Bevölkerung wiederum entwickelte verschiedene Überlebensstrategien. Wer es sich leisten konnte, floh aus der Stadt, die meisten aber blieben. Sie versuchten sich der Seuche entgegenzustemmen, indem sie sich an eine der vielen empfohlenen Diäten hielten, besondere Körperhygiene walten ließen, einer oder gleich mehreren Wunderarzneien Vertrauen schenkten oder ihre Wohnungen desinfizierten. Gegen die noch unerkannten Ursachen der Epidemie, die schlechten sanitären Zustände gerade bei den unteren Volksklassen und die unzureichende Kanalisation, half dies natürlich wenig. Aber alleine schon der Glaube an ein Hilfsmittel war wichtig, bekämpfte Panik und Niedergeschlagenheit. Denn die Angst vor der Cholera galt als wesentlicher Grund für den Krankheitsausbruch. Der vorübergehend in Danzig wirkende Arzt Ernst Barchewitz bestätigt, „daß Menschen aus Schrecken, aus Gram, aus Angst von der Cholera befallen“ wurden.<sup>4</sup>

Ähnlich wirkte die Cholera-Lyrik. Es gibt eine Fülle von Gedichten aus der Zeit jener ersten Cholera-Pandemie.<sup>5</sup> Olaf Briese interpretiert sie als „eine Art ‚theoretischen‘ Handelns“, das vor der nahenden Seuche immunisieren sollte.<sup>6</sup> Auch in Danzig griffen viele lokale Literaten zur Feder: Wilhelm Schumacher etwa schrieb drei lange Gedichte über die *Cholera morbus*,<sup>7</sup>

---

nerungsbuch für Alle, welche im Jahre 1831 die Gefahr der Cholera-Epidemie in Danzig mit einander getheilt haben. Danzig 1833.

<sup>4</sup> Ernst Barchewitz: Die Behandlung der Cholera in ihren verschiedenen Perioden und Graden. Danzig 1831, S. 9. – Die Schrift erschien Ende August 1831. – Auch der Danziger Justizkommissarius C.W. Felß forderte von den Bürgern in seiner ebenfalls Ende August 1831 in Danzig erschienenen Schrift: „Nur nicht ängstlich!“ In den höheren Klassen hätten sich die meisten Erkrankten die Erkrankung selbst zuzuschreiben, u.a. ihrer „thörichten Furcht“. – C.W. Felß: Stimme aus Danzig über die Cholera. Zur Beruhigung Aller, die sie fürchten. Danzig 1831, S. 13.

<sup>5</sup> Olaf Briese hat 100 von ihnen unter dem Motto „schlechte Gedichte“ zusammengestellt: Olaf Briese: Das schlechte Gedicht. Strategien literarischer Immunisierung. Seuchen-Cordon IV. = Angst in den Zeiten der Cholera, Bd. 4. Berlin 2003.

<sup>6</sup> Briese: Das schlechte Gedicht (Anm. 5), S. 13.

<sup>7</sup> Wilhelm Schumacher: Verständlichste und bewährteste Belehrungen über die mit Gefahr bedrohende pestartige Krankheit Cholera morbus. Mit einem Recepte versehen, welches das sicherste Schutzmittel wider die Cholera lehrt, und alle hierüber schon erschienene und vielleicht noch erscheinende Büchlein übertrifft und überflüssig macht. Nach den Hauptresultaten ärztlicher, in Indien, Persien, Rußland und Polen gemachten Erfahrungen sorgfältig zusammengestellt. Danzig 1831; Die Cholera morbus. Zweiter Theil. Oder: Nachwehen und Neuigkeiten aus 14 Cholera-Tagen. Ein historisch-dramatisches Gedicht in zwei Abtheilungen. Danzig 1831; Die Cholera morbus. Dritter und letzter Theil. Beschluß des historisch-dramatischen Gedichts. Danzig 1831. – Alle neu abgedruckt in Schumacher: Geschichte der Cholera (Anm. 3).

Friedrich Wilhelm Krampitz,<sup>8</sup> Wilhelm Friedrich Zernecke,<sup>9</sup> Heinrich Albrecht<sup>10</sup> und andere mehr taten es ihm nach.<sup>11</sup>

Zu den Danziger Cholera-Dichtern zählte auch Peter Friedrich E. Dentler (1802–1837). Er besaß in Danzig ein Geschäft, verkaufte Eisen- und Stahlwaren sowie Säрге. Im geselligen Leben der Stadt war er kein Unbekannter und trat häufig als Laienschauspieler auf.<sup>12</sup> Er publizierte auch in den Danziger Zeitungen, so im 1831 gegründeten „Danziger Dampfboot“. Vor allem aber war er schriftstellerisch tätig. 1827 erschien sein Drama *Leonardo Mattaeo*<sup>13</sup>; 1834 folgte die Tragödie *Die Kreuzherren in Danzig*, die Anfang 1834 zugunsten des städtischen Lazarettts aufgeführt worden war und im selben Jahr noch – subskribiert von einer beachtlichen Zahl von 552 Personen – im Druck erschien.<sup>14</sup>

Dentlers Beitrag zur Cholera-Literatur trägt den Titel *Geräucherte frohe Laune in trüben Tagen und Narrethei und bitterer Ernst* und kam Anfang 1832 im Selbstverlag heraus; die Texte waren sicherlich im Laufe des Jahres 1831 oder zum Teil wohl auch noch früher entstanden; jedenfalls will Dentler bereits im Juli 1831 versucht haben, sein Werk zur Subskription anzubieten.<sup>15</sup> Den Ertrag spendete der Autor „zum Besten der in Danzig an der Cholera Erkrankten und der Hinterbliebenen und der leider Verstorbenen“.

<sup>8</sup> Friedrich Wilhelm Krampitz: Lied im Junius 1831 während der Epidemie. In: Danziger Intelligenz-Blatt 1831, Nr. 142 (22.6.). – Zum Autor vgl. auch Peter Oliver Loew: Die Danziger Literatur zwischen 1793 und 1945 am Beispiel einiger Schriftsteller: Friedrich Wilhelm Krampitz – Johannes Trojan – Walther Domansky – Martin Damß. In: Jens Stüben (Hg.): Ostpreußen, Westpreußen, Danzig. Eine historische Literaturlandschaft. München 2007 (= Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Bd. 30), S. 53–70, hier S. 55–58.

<sup>9</sup> Wilhelm Friedrich Zernecke: Am dritten August. In: Danziger Intelligenz-Blatt 1831, Nr. 178 (3.8.). Wieder abgedruckt in Briese: Schlechte Gedichte (wie Anm. 5), S. 125.

<sup>10</sup> Heinrich Albrecht: Der Holm und der Stolzenberg. Elegische Vision in einer Julnacht des Jahres 1831. Danzig 1831.

<sup>11</sup> Zum zeitgenössischen literarischen Umfeld Danzigs siehe Peter Oliver Loew: Gdańsk literacki (1793–1945). Gdańsk 2005 (= Księga Pisarzy Gdańskich, Bd. 2), v.a. S. 15–25; ders.: Das literarische Danzig, 1793 bis 1945. Bausteine für eine lokale Kulturgeschichte. Frankfurt/Main u.a. 2008, S. 47.

<sup>12</sup> Zur Biographie v.a. Karl Goedeke: Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen, Bd. 14. Berlin 1959, S. 878f.

<sup>13</sup> Peter Friedrich Dentler: Leonardo Mattaeo, Prinz von Sizilien. Ein Drama in 5 Abth. nach einem Roman [...]. Danzig 1827.

<sup>14</sup> Peter Friedrich Dentler: Die Kreuzherren in Danzig. Eine vaterländisch-historische Tragödie in 2 Abtheilungen, nebst einem Vorspiele: Die Schlacht bei Tannenberg... Danzig 1834.

<sup>15</sup> Peter F.E. Dentler jun.: Geräucherte frohe Laune in trüben Tagen und Narrethei und bitterer Ernst. Danzig 1832. Verwendet habe ich das Exemplar in Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Sign. Df 3611 8°. – Die Information über die gescheiterte erste Subskriptionsanzeige nach ebd., S. 157f.: Dentler wollte im Danziger Intelligenz-Blatt eine Annonce aufgeben, erhielt aber ablehnenden Bescheid: „pp. werden in Erwiderung der gefälligen Zuschrift vom 11. d.M. hiedurch ergebenst benachrichtigt, daß die unterzeichnete Redaktion sich zu ihrem Bedauern außer Stande sieht, die mitgetheilte Anzeige aufzunehmen, da solche bei aller Anerkennung und Schätzung des guten Zwecks, welcher der darin erregten litterarischen Erscheinung zu Grunde liegt, doch nicht als für die pp. Zeitung geeignet angesehen werden kann.“ Möglicherweise wollten die preußischen Behörden oder auch die örtliche Medizinal-Kommission zu jenem Zeitpunkt noch verhindern, daß dergleichen Publikationen öffentliche Unruhe hervorriefen.

Bereits im Titel wird auf die Cholera angespielt: Neben den „trüben Tagen“ vor allem durch das Adjektiv „geräuchert“, denn das Ausräuchern von Wohnungen galt als probates Mittel zur Desinfektion und zum Schutz vor der Seuche.

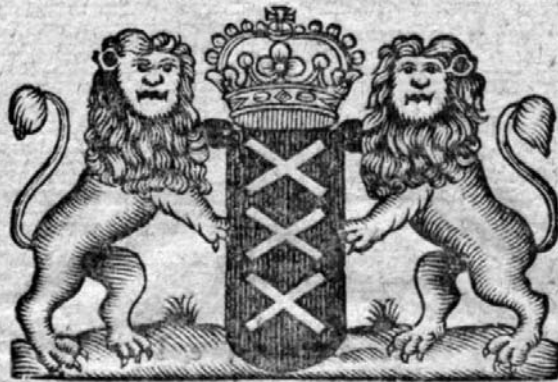
Das Buch besteht aus fünf sehr unterschiedlichen Hauptteilen. Die ersten knapp fünfzig Seiten bringen einen Abdruck von Samuel Schelwigs 1710 erstmals veröffentlichter *Kurze[r] Beschreibung über alle 21 in Danzig gewesene Pesten*, ergänzt mit einigen Verordnungen des damaligen Stadtrats und kommentiert von Dentler (S. 1–48).<sup>16</sup> Es folgt eine Erzählung Dentlers mit dem Titel *Eine schaudervolle Mordgeschichte aus den unverbürgten Nachrichten der Lügenzeitung* (S. 49–80). Es handelt sich um eine Mord- und Familiengeschichte aus dem 11. Jahrhundert, die in Burg Sternberg an der Oder spielt und das Genre der Schauergeschichte ironisch übersteigert. An mißratenen Söhnen, Wahnsinnigen und edlen Seelen herrscht in dem Text jedenfalls kein Mangel. Der Autor hatte seiner Erzählung als Untertitel hinzugefügt: „Besonders den Meßfieranten nach Frankfurth und Leipzig zu empfehlen. (Vielleicht kann es auch Wahrheit sein.)“. Die „Meßfieranten“ waren Handelsleute, die die großen Messen besuchten, wo auch über Verlagsprogramme verhandelt wurde.

Teil vier des Buches besteht aus einer *Ernsten Betrachtung. Deutsches Volk und deutsche Sprache*, Teil fünf vermeldet unter dem Titel *Physiognomie* nur den bereits erwähnten vergeblichen Versuch Dentlers, sein Werk im Juli 1831 zu annoncieren.

Besonders umfangreich ist der dritte Teil: *Jokus, Pest-Anekdoten, und dergleichen Unsinn mehr, um in trüben Tagen sich zu zerstreuen* (S. 81–145). Er besteht aus verschiedenen kleineren Texten. Zunächst gibt es als Prolog eine dreiseitige dramatische Szene, die am „Blocksberg in der Valpurgisnacht“ spielt: Rübezahl tritt auf, mit einer flanellenen Leibbinde bekleidet – wohl eine Anspielung auf die Zeit der Cholera, da viele Ärzte empfahlen, den Körper warmzuhalten –, hat ein Zeitungsblatt in der Hand und will der Nachwelt zeigen, wie man eine Zeitung zu schreiben hat. Rübezahl übergibt dem Ich-Erzähler die Zeitung, es blitzt und donnert, schließlich wird „das Schauspielhaus [...] durch unsichtbare Mächte davon getragen, die Erde geebnet und der Geiger schlägt Eins! Die Morgenröthe strahlt hervor, ich schlage die Augen auf, befinde mich in meinem Bette, und halte das Zeitungsblatt in der Hand, welches ich denn hiemit der Welt öffentlich übergebe.“ (S. 81–83).

Es folgt nun die Satire auf eine Zeitung. Sie trägt den umständlichen Titel „Zweckdienlich geschriebener Neuigkeitsberichter aller Begebenheiten, welche sich in und bei der Stadt Danzig, nebst ihren 62 Vorstädten, auch selbst im Auslande, zugetragen haben.“ (No. 169, Wechseltag den 127. des Torfmonats 1931). Es wird mitgeteilt, daß die Zeitung per Luftschiff und Taubenpost bezogen werden oder „durch reitende schnellsegelnde Dampfmaschinen“ den Abonnenten ins Haus geschossen werden kann.

<sup>16</sup> Original: Samuel Schelwig: Kurtze Historie der Pesten in Dantzig, vom Jahre 1352 bis 1709: genommen aus der Vorrede des Tractats Denckmahl der Pestilentz tituliret. Dantzig [1710].



N<sup>o</sup>. Wechseltag den 127. des Torfmonats 1931. 169.

Zweckdienlich geschriebener  
**Neuigkeitsberichter**  
aller Begebenheiten,

welche sich in und bei der Stadt Danzig, nebst ihren 62  
Vorstädten, auch selbst im Auslande, zugetragen haben.

Nachricht. Dieser Neuigkeitsberichter kostet für den Zeitraum  
von 90 Erdumdrehungen nach Danzig, oder ein Quartal nach  
Neufahrwasserischem Maße (wo sich die Erde nicht dreht) 551 rthl.  
27 sgr. 8  $\frac{4}{5}$  pf. und kann von denjenigen, welche denselben mit  
den Luftschiffen oder der Laubenpost versenden wollen, in der Nacht  
vorher um  $\frac{3}{16}$  auf 94 abgeholt werden, soll auch gegen Erlegung  
von 151 rthl. 6 sgr.  $\frac{1}{128}$  pf. pr. Quartal durch reitende schnellse-  
gelnde Dampfmaschinen den resp. und unresp. Abonnenten ins  
Haus geschossen werden.

Im Verlage der Dollmannschen Buchdruckerei,  
Nachthabichtstraße, Nro. 78652.

Titelseite von Dentlers Zeitungssatire. Das Danziger Wappen ist hier ersetzt durch ein Phantasiewappen mit drei Kreuzen. Auf der sprachlichen Ebene arbeitet Dentler mit Hyperbeln – es ist von „62 Vorstädten“ Danzigs die Rede –, führt die recht komplizierten Währungsverhältnisse der Zeit ad absurdum – das Blatt kostet pro Quartal „551 rthl. 27 sgr. 8  $\frac{4}{5}$  Pf.“ –, flicht utopische Hirngespinnste ein – Zeitungsbezug durch „reitende schnellsegelnde Dampfmaschinen“ – und parodiert die bisweilen verschrobenen Danziger Straßennamen – „Nachthabichtstraße, Nro. 78652“.

Original in Biblioteka Gdańska Polskiej Akademii Nauk, Sign. Df 3611 8°.

Der Hintergrund für diese Satire ist in einer Revolution der Danziger Presselandschaft zu suchen, denn seit dem 12. November 1831 besitzt Danzig eine vorerst zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung, das von Wilhelm Schumacher herausgegebene „Danziger Dampfboot für Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater“.<sup>17</sup> Möglicherweise bestand eine anfängliche Konkurrenz zwischen dem umtriebigen Schumacher und Dentler; jedenfalls persifliert Dentler das lokale Blatt.

Die Absicht, seine Leser zum Lachen zu bringen, verwirklicht Dentler mit unterschiedlichen Mitteln. In den zahlreichen Anzeigen und Meldungen über das städtische Geschehen gibt es:

- seltsame Straßennamen. Zwar war auch das real existierende Danzig nicht arm an lustigen Gassenbezeichnungen, wie „Krausebohngasse“ oder „Petersiliengasse“,<sup>18</sup> aber Dentler reicht das nicht aus. So erfindet er eine Adresse wie „Griesmännchentempelstraße No. 80, dem kupfernen Theekessel gegenüber“ (S. 92). Und es gibt bei ihm auch einen „gebrannte[n] Holzmarkt No. 18000“ (S. 93), wobei die hohe Hausnummer ihrerseits die seinerzeit noch vorhandenen, die Häuser unabhängig von den Straßen durchnummerierenden Servicenummern aufs Korn nimmt.
- seltsame Familien- und Eigennamen. In den Anzeigen kommen vor: „Kuchenfritze, Tuchmacher“; „Schneigrau, geriebener Farbenhändler“; „Isaschar Haudrein“; „Pustjahn & Pfeiffer, blasende Instrumentenmacher“ (S. 92); „Gasthof zur eingeräucherten Weltkugel“ (S. 94), „Tanzlehrer Hopsasa“ (S. 95), „Hôtel de sauren Mops“ (S. 96).
- absurde und unsinnige Zusammenstellungen wie „pennsylvanische Auster“, „Dirschauer Reis“ (S. 93) oder – aus der Rubrik „Sachen zu verkaufen“ – „Paradiesäpfel, Feigen, Lackeritzen- und Färbeholz, Papierspäne und Geigenbogen, alles genußreich und solide in Würde und Preis, und alles mit Anstand zu verzehren bei Jacob & Sohn, im Zeichen des Kohlen-Kassuben“ (S. 94).
- Widersinniges: So ruft ein Arzt Blatternarben und Muttermale hervor (S. 96) und ein Jurist sucht als Hausknecht Arbeit (S. 97).
- Phantastisch-Futureskes – es gibt „Bratenwender mit Musik“ (S. 93) und „Luft-Droschken“ (S. 96).
- Sprachspiele. So ist unter der Überschrift „einpassirte Fremde“ zu lesen: „Es passirten ein, von Am-, Bam-, Nürn- und Grünberg 2 Audi-, 1 Sena-

<sup>17</sup> Vorausgegangen waren in den Jahren zuvor mehrere Einzel- und Weihnachtsausgaben. Zur Geschichte des Danziger Dampfboots siehe Elly Schaumann: Die Danziger Presse im 19. Jahrhundert bis zur Gründung der „Danziger Zeitung“. In: Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins 72 (1935), S. 7–96; Peter Oliver Loew: Die Danziger Presse im 19. und 20. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte Westpreußens 18 (2002), S. 97–115, hier S. 99f.; Małgorzata Chojnacka: Prasa Gdańska w pierwszej połowie XIX w. In: Marek Andrzejewski (Hg.): Prasa gdańska na przestrzeni wieków. Gdańsk 1999 (= Genius loci, Nr. 2), S. 56–61, hier S. 60f.

<sup>18</sup> Vgl. als Übersicht: Walther Stephan: Danzig. Gründung und Straßennamen. Marburg/Lahn 1954 (= Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas, Nr. 14).

88 Au-, 10 Pas-, 11 Correc-, 4 Rec-, 201 Dreck- und 728 andere toren“ (S. 97).

Die Zeitung selbst ist in mehrere Abteilungen untergliedert. An erster Stelle werden diverse Nachrichten vermeldet, die „vermitteltst Raketen“ angekommen sind. So wird aus dem „Aniesmonat aus Staatenheck“ berichtet, daß ein Handelstractat zwischen „der Krone Madagascar sowie den combinirten Freistaaten von Grönland und Spitzbergen“ abgeschlossen sei; der madegassische Gesandte heißt „Ritter pp. von Quiquekritzel“ (S. 88). Es ist von einem Erdbeben in Heisternest die Rede, bei dem „sämmliche Palläste und öffentlichen Gebäude“ (S. 89) eingestürzt seien – wobei man wissen muß, daß Heisternest ein oft von der Außenwelt abgeschnittenes Fischernest auf der Halbinsel Hela war, das damals sicherlich kein Steinhaus besaß.

Unter „Verlorene Sachen“ ist unter anderem zu lesen: „Ein Regenparassol ist gestern in Gedanken im Laden an der sauren Wurststraßen-Ecke stehen geblieben; wer denselben bei dem Gottesebenbild-Futteralarbeiter Schnipsab in der Ziegengasse abliefern, erhält ein Paar falsche Waden, nach der neusten Mode zum Recompens“ (S. 90f.). Und unter „Gestohlene Sachen“ findet sich eine Anzeige, folgende Gegenstände seien abhandengekommen: „ein junger Gelehrter aus Birnbaum [Międzychód, P.O.L.], am Kopfe etwas beschädigt, ein brennendes Licht, mehreres unächttes Silberzeug, eine Ofengabel, ein Topf Wagenschmiere, eine Schüssel mit Salat, ein Stück Kreide, und 280 blaue Schürzen“ (S. 91).

Auf einige Verkaufsannoncen folgen vermischte Nachrichten. So beginnt der bereits erwähnte Tanzlehrer Hopsasa die Saison nicht mit dem ersten Ball, weil der gewöhnlich so schlecht besucht sei, sondern gleich mit dem zweiten Ball (S. 95), es wird Werbung für die Luft-Droschken gemacht („Luft-Droschken mit Orgeln versehen, kosten pro Person 1/3 mehr. Die Orgeln spielen 10 Stücke und stets verstimmt.“, S. 96) und schließlich sucht ein Jurist eine Stelle:

Ein absolvirter Jurist in mittleren Jahren, der deutsch, französisch, italienisch, englisch, spanisch, türkisch und chaldäisch spricht und schreibt, der Virtuose auf sieben Instrumenten ist, selbst componirt, wünscht als vice Hausknecht in einem großen Hôtel unterzukommen; auch würde er sich schon entschließen zu heirathen, weil er ganz erwerbslos ist. Wer hierauf reflectirt, beliebe sich im Commissionsbureau in der Kaufmannsstraße unweit dem Bache zu melden, muß aber sofort einen Goldthaler Einschreibegeld erlegen. (S. 97)

Nach der erwähnten Anzeige der „einpassirten Fremden“ und einem Gedicht werden Druckfehler korrigiert, zum Beispiel: „98 Z. 3.v.o.l. Muselmann st. Fuselmann“ (S. 99).

Einen wichtigen Teil der Zeitungssatire bilden Gedichte. Eines zumindest ist nicht satirisch, sondern ein lyrischer *Nachruf an meinen*



*unvergeßlichen Freund Paulus*. Der Choleratod des allseits beliebten, für seinen geistreichen Witz berühmten und in vielerlei gesellschaftlichen Initiativen engagierten Polizeisekretärs und Leiters des Fremdenbüros Johann Gerhard Paulus am 1. Juli 1831 hatte die bürgerliche Öffentlichkeit geschockt. Er wurde anonym im Massengrab auf dem Holm bestattet und teilte somit das Schicksal der überwiegend unterschichtigen Choleraopfer.<sup>19</sup> Mehrere Danziger Dichter reagierten poetisch auf das Ereignis, darunter Eduard Ertel<sup>20</sup> und Wilhelm Schumacher<sup>21</sup>. Dentler stand nicht zurück und schrieb:

[...]  
 Ein Engel warst Du Allen uns erschienen,  
 So sanft, so mild, und auch so herrlich groß. –  
 Schenk uns noch milden Trost! und winke lächelnd  
 Des Wiedersehens Hoffnung Deinen Freunden zu! – – (S. 101)

Aber gleich nach diesem elegischen Intermezzo geht es wieder munter weiter mit dem Gedicht *Der Cholerant*, einer satirischen Beschreibung der Stimmungen zur Cholerazeit in Danzig. Es beginnt mit einer übertrieben naiven Darstellung der Diagnose:

Was fehlt dem armen Mann, der dort in jener Ecke  
 Sich windet wie ein Wurm, nicht kriechen kann vom Flecke;  
 Ach, wär' ein Arzt doch jetzt nur da! –  
 Er stirbt, bei Gott! – schon unter unsern Händen,  
 Da kommt der Doktor eben. – Der wird das Unglück wenden.  
 Doch der erschrickt, und spricht: „Der hat die Cholera!“ (S. 101f.)

Verzweiflung erfasst die Angehörigen. Der Doktor will näheres in Erfahrung bringen und fragt, was dem Kranken fehle. Dieser antwortet im Danziger Platt, womit er sich als Angehöriger der unteren Gesellschaftsklassen zu erkennen gibt, die von der Cholera in besonderem Maße betroffen waren:

Eck hewe Lifbeschwerden,  
 Mie deit de Buck sehr weh, eck kann et en nich seyen,  
 Mie es uck dodesschlemm, de Loft well mie verleien. (S. 102)

Literatur im Danziger Platt war zu jener Zeit noch die Ausnahme. Zwar hatte es seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts einige Versuche gegeben, es in kürzeren Passagen oder Gedichten literarisch zu verwenden, doch erst um die Wende zum 20. Jahrhundert sollten sich Lyrik und Kurzprosa des Platts annehmen, bald darauf auch der Stadtsprache, des Danziger

<sup>19</sup> Zur Biographie Paulus': Wilhelm Schumacher: Biographie des Polizei-Sekretair Paulus. In: ders.: Zacharias Zappio oder Liebe und Leben eines Danziger Bürgers. Eine geschichtlich-romantische Erzählung. Danzig 1831, S. 129–137 (unter einer falschen Überschrift).

<sup>20</sup> Eduard Ertel: Einladung zur Subscption. In: Danziger Intelligenz-Blatt 1831, Nr. 152 (4.7.).

<sup>21</sup> Wilhelm Schumacher: Nachruf an unsern Freund Paulus. In: Danziger Intelligenz-Blatt 1831, Nr. 153 (5.7.).

Missingsch.<sup>22</sup> Insofern sind die Dialektpassagen von Peter Friedrich Dentler eine Rarität.<sup>23</sup>

Dentlers Gedicht schildert im weiteren die resignierenden Worte des Arztes und die Hoffnung der Anwesenden auf Wunderheilung – sei es durch die heilige Jungfrau oder auch durch eine wohlmeinende Dame, die Hilfe verspricht und enteilt. Der Kranke „stöhnt und röchelt“ indes laut, „sich seiner nicht bewußt, / Es wüthet die Cholera gräßlich innerlich“ (S. 103). Da kehrt die Dame wieder:

[...] mit feinstem kölnischen Wasser  
 Kommt sie jetzt an, und spritzt ihm's in's Gesicht.  
 Doch er bleibt starr, dem Armen hilft es nicht.  
 Das schmerzt die Dame inniglich. –  
 Sie weint auf's Neue, – doch Freudenthränen brechen  
 Aus ihren Augen, der Mann er regt sich, der Mann fängt an zu sprechen,  
 Und sagt: „Myn Kind, Anies, dat drink eck nich,  
 Eck häv' hiet all genog Anies gesoapen [gesoffen],  
 On ben hier man en Kornke engeschloapen,  
 Doch oaver weil eck noch en oller Danzker ben,  
 So mach dat nu en Glas Machandel senn.“ – (S. 103)

Das Kölnischwasser wirkt also wunder, der Totgeglaubte erwacht und verlangt, da er heute schon so viel Anisschnaps getrunken habe, ein Gläschen Machandel, einen im Werderstädtchen Tiegenhof hergestellten Wacholderlikör.

Danach folgen weitere Gedichte, die nur teilweise in einem direkten Zusammenhang zur Cholera stehen. Bei den *Nachtgedanken in dieser Zeit* handelt es sich um elegische Worte über Leben, Tod und Ewigkeit:

Doch nicht für Hier bin ich allein geboren,  
 Der große Weltenrichter thronet dort [...]  
 Ruft er mir: bleib! so reißt kein Strom mich fort. (S. 105)

An die tragikomische *Traurige Geschichte* über den vergeblichen Versuch eines Mannes, seinen Zopf durch Drehen des Kopfes loszuwerden, und das elegische *Der Mensch* schließt eine *Travestie aus Wallenstein. 2ter Act, 3ter Auftritt* an, wo ein Schuster seinen Traum vom Glück darlegt (S. 110f.). Was es mit dem Schuster auf sich hat, wird im nächsten Gedicht deutlich.

<sup>22</sup> Überblick – Peter Oliver Loew: „Jibb dem Labs hier oppen Kopp!“ Danziger Dialektliteratur und lokale Identität. Ein Überblick. In: Berichte und Forschungen. Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 10 (2002), S. 99–115.

<sup>23</sup> Einen anderen plattdeutschen Cholera-Vers brachte Anfang November Wilhelm Schumacher in der ersten Nummer seiner Zeitung „Danziger Dampfboot“:

Hult de Poten [Pforten] warm  
 Un die reen [rein] den Darm,  
 Kumm de Grete nich to nah,  
 So kriegst du nich de Cholera!

Danziger Dampfboot 1 (1831), Nr. 1 (12.11.): Tauwerk.

*An Sr. Wohlgeboren, den Herrn N. N. – ? – am Vorgebirge der guten Hoffnung (Zum Geburtstage gewidmet)* knüpft direkt an einen Vorfall aus der Danziger Choleraepidemie an. Der Schuster Hamann aus dem wenige Kilometer östlich von Danzig gelegenen Fischerdorf Heubude fertigte seit mehreren Jahren nicht nur Schuhwerk, sondern betätigte sich, angeleitet von einem alten Arzneibuch, auch im medizinischen Bereich. Sein Erfolg muß gut gewesen sein, jedenfalls betrieb er sein „Handwerk“, unangefochten von einem Gerichtsurteil wegen Quacksalberei. Als die Cholera-Epidemie das Danziger Landgebiet erreichte, wurde Hamann besonders aktiv und verwendete eine Tinktur „aus Angelika, Galgant, Zitterwurzeln und ähnlichen balsamischen Pflanzen“, mit der er seit längerem die Bauern kuriert hatte.<sup>24</sup> Am 25. Juli begann man in Danzig darüber zu reden, daß Hamann zehn Menschen geheilt habe.<sup>25</sup> Nun setzte ein mehrere Wochen dauernder Ansturm verzweifelter Menschen ein, die dem Schuster die Arznei aus der Hand rissen. Er soll daran gut verdient haben – die Rede war von mehr als 15.000 Talern Gewinn.<sup>26</sup>

Das bürgerliche Danzig ist hin- und hergerissen. Ist Hamann ein Scharlatan oder Wohltäter? In die Debatte schaltet sich nun auch Peter Dentler ein, indem er seinen Mitbürgern die Leviten liest:

O! glücklich Land, wo solche Geister blühen,  
 O! glücklich Volk, könnt ihr so leicht erglühen,  
 Vor eines Schusters jämmerlichem Trank. –  
 Ihr habt ja nun das große Heil gefunden,  
 Er träufelt Balsam euch, in eure Wunden,  
 Und die Gesunden macht er sterbenskrank. (S. 112)

Das „Vorgebirge der guten Hoffnung“ ist zu verstehen als die einkehrende Einsicht in die Scharlatanerie des Schusters, der auch weite Teile des Danziger Bürgertums aufgesessen waren.

Auch in dem dramatisierten Gedicht *Übersetzung eines in Grönland vorgefallenen Gesprächs zwischen einem Patienten und vier Trägern* wird auf die Cholera in Danzig angespielt: Choleraerkrankte wurden von Trägern in Körben in die eigens eingerichteten Choleralazarette gebracht. Bei Dentler nehmen die Träger ihre Pflicht nicht so ernst und kehren unterwegs in einen Branntweinladen ein, um Machandel zu trinken, worauf auch der Kranke fordert: „Mie uck en half Quarteer [...]“ (S. 115). Danziger Platt also auch hier. Nach dem Gelage fühlt sich einer der Träger so unwohl, daß er sogar mit dem Kranken den Platz im Korb tauscht ...

Noch ein weiteres Gedicht bezieht sich auf die Cholera – *Scene aus der Oper: Der Armenpfleger mit der weißen Hand*. Bei den Regieanweisungen

<sup>24</sup> Schumacher, Geschichte der Cholera (wie Anm. 3), S. 22.

<sup>25</sup> E[duard] Bangßel: Der Schumacher Haamann in Heubude und seine Wundertropfen gegen die Cholera. Nachrichten für Jedermann und ein Gesuch an die Herren Ärzte in Danzig. Danzig 1831, S. 4.

<sup>26</sup> Schumacher, Geschichte der Cholera (wie Anm. 3), S. 23.

heißt es unter anderem: „Die Sceene spielt in und um Danzig, die Melodie bleibt wie bei allen neuen Opern immer dieselbe.“ (S. 120) Es gibt hier ein Lied des „Leyermanns“, einen Dialog mit einem Tambourinspieler, lange, verworrene Bühnenanweisungen und schließlich ein Couplet des Leyermanns, dessen erste Strophe lautet:

In Danzig, unsrer Stadt,  
 War Alles bleich und matt,  
 Und Jedem ist's bewußt  
 Er hatt' zu gar nichts Lust.  
 Sah man ein'n Strohwisch stehn,  
 Wollt' man vor Angst vergehn;  
 Sah Wach' man vor der Thür  
 War's nicht mehr richtig hier. –  
 |: O, arme Stadt :| (S. 122)

Auch hier also werden konkrete Erlebnisse der Cholerazeit poetisch verarbeitet und durch die betont naive Darstellung ironisch gebrochen: Die bleichen Gesichter der verängstigten Bürger, die Strohwische, die jene Häuser kennzeichneten, in denen die Cholera aufgetreten war, und die Wachmänner, die vor diesen isolierten Häusern Wache halten sollten. Die Verspottung der Symbole und Rituale jener schweren Zeit diente der psychischen Verarbeitung und sollte emotionalen Abstand zu der für viele Danziger sehr einschneidenden Seuchenerfahrung schaffen.

Einige weitere Gedichte und Prosatexte beenden den literarischen Teil der Zeitungssatire, so eine Erzählung über Rübezahl und eine *Travestie des Monologs der Jungfrau von Orleans* in Berliner Mundart; es gibt außerdem einige Rätsel (zum Beispiel: „Welcher Stein hat zwei Stimmen? Der Basalt.“ – „Welches ist die schönste Nuß? Die Venus.“, S. 133–135), einen „aufgefundenen Brief“, der erläutert, daß es in Danzig keineswegs viele adlige Schnaps- und Zwirnhändler gebe, sondern daß hier Leute holländischer Herkunft auf den Geschäftsschildern aus dem „van“ ein „v.“ gemacht haben (136f.) und schließlich noch die Anzeige eines medizinischen Werks, das so langweilig sei, daß es vom „Medizinischen Kollegio“ allen an Schlaflosigkeit leidenden Menschen „als probates Mittel“ empfohlen werden könne, unterzeichnet: „Blutigel, Mordfuß“ (S. 139f.).

Peter Friedrich Dentlers *Geräucherte frohe Laune in trüben Tagen und Narrethei und bitterer Ernst* gehört, wenn auch bereits nach dem Ende der Choleraepidemie in Danzig verfaßt, zu jener Kategorie kulturellen Handelns, die Olaf Briese als „rhetorisches Überleben“ bezeichnet.<sup>27</sup> Der Kampf mit Worten gegen eine zwar beschreibbare, nicht aber erklärbare oder gar bekämpfbare Gefahr ist zugleich der Versuch, in einer Zeit, die von den Früchten der Leserevolution im 18. Jahrhundert lebt, neue Waffen zu erproben. Dazu gehört die narrative Aneignung und öffentlichkeitswirksame Vermittlung

<sup>27</sup> Briese, Das schlechte Gedicht (wie Anm. 5), S. 11.

der Wirklichkeit, die vernunftgelenkte Durchdringung der verschiedenen lebensweltlichen Bereiche durch die rhetorische Konstruktion von Alternativ- oder Gegenwelten. Durch die Inszenierung satirisch gebrochener Utopien entsteht Distanz zu einer von rituellen Praktiken geprägten Bewältigung von Alltag und außergewöhnlichen Situationen.

Dentlers heterogenes Werk ist sicherlich keine „große“ Literatur – auch die zeitgenössische Kritik reagierte verhalten<sup>28</sup> – aber „wirksame“ Literatur und Zeugnis für einen vielleicht auch durch die Cholera und ihre mentalitätsgeschichtlichen Folgen mit ausgelösten Angriff auf die romantischen Welterklärungsmuster der Zeit. Daß gerade am Ende des Cholerajahres in Danzig eine Zeitung mit dem so antiromantischen Titel „Dampfboot“ gegründet wird, ist in diesem Zusammenhang sicherlich kein Zufall. Der Einbruch einer geheimnisvollen Bedrohung in die beschauliche Provinz führt zu einer enormen Verdichtung der öffentlichen Kommunikation auf unterschiedlichem Niveau und zum Bedarf nach einer neuen Art und Weise der Vergemeinschaftung. Diese erfolgt im „Dampfboot“ dann über viele Jahre hin vor allem mit jenen Genres, die Dentler auch in seine *Geräucherte Laune* aufnahm – Gedichte, kürzere Prosastücke, dramatische Szenen, Scherze, Scharaden, verklausulierte politische Äußerungen. Insofern war Literatur nicht nur Medizin gegen die Cholera, sondern auch Medizin zur Stärkung des zivilgesellschaftlichen Handelns, mithin ein wesentlicher Teil der Modernisierungsprozesse im Vormärz.

---

<sup>28</sup> Das Danziger Dampfboot (2/1831, Nr. 9 [1.2.]) druckte eine Kritik – wahrscheinlich aus der Feder von Wilhelm Schumacher selbst –, in der es unter anderem hieß: „Unter den Gedichten sind einige grundschlecht; andere sind an Lyrik reich, kränkeln aber an mangelhaftem Versbau.“